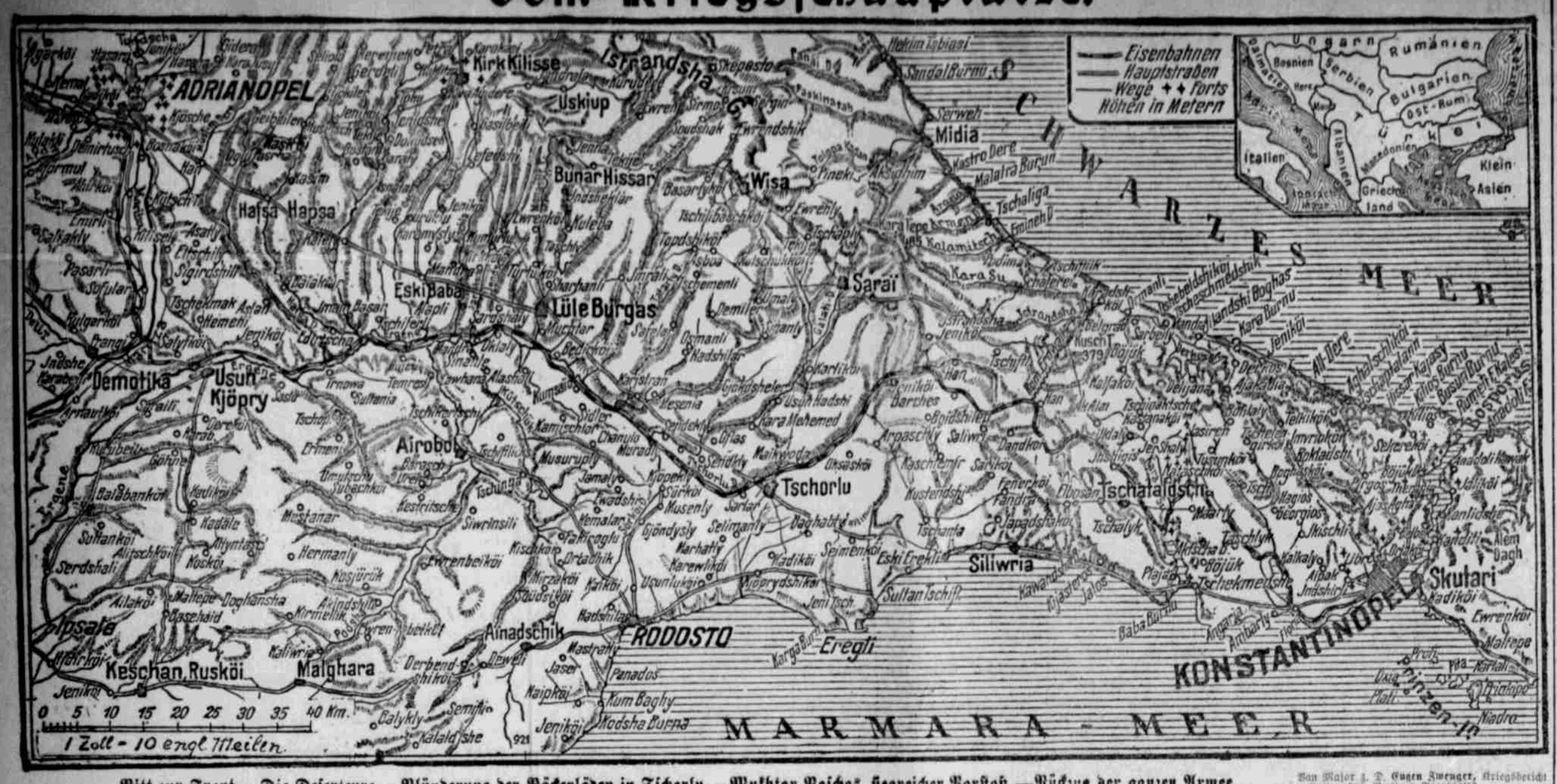
Vom Kriegsschauplatze.



Ritt zur Front.—Die Deserteure.—Plünderung der Bäckerläden in Tschorlu.—Mukhtar Paschas siegreicher Vorstoß.—Rückzug der ganzen Armee.

Von Major z. D. Eugen Zwenger, Kriegsberichterstatter des Berliner Tageblatts.

Tschorlu, türkisches Hauptquartier, 1. November.

Tschorlu, ein kleines Nestchen von etwa 8000 Einwohnern — hauptsächlich Griechen und Juden — ist vollgepfropft von Soldaten, oder doch mit Menschen, von denen man einen Teil nach unseren Begriffen vielleicht Soldaten nennen würde. In der Hauptsache aber sind es Bassermannsche Gestalten. Es ist das letzte, was man den andringenden Bulgaren entgegenstellen will. Merkwürdigerweise ist die Stadt noch nicht ausgefressen, nur das Brot geht auf die Neige, und dies ist gerade die Hauptsache. Der türkische Soldat bekommt täglich sein Stück zugeteilt, und damit ist Schluß. Der vor Hunger bettelnde Krieger ist schon hier eine typische Erscheinung.

Am 29. brachte uns der Nordwind den Kanonendonner aus der Richtung von Lüle-Burgas. Er wurde immer stärker und dauerte den ganzen Tag. Wie eine Erlösung traf uns die Nachricht, daß wir am nächsten Tage, am 30. früh ½8 Uhr, nach Lüle-Burgas aufbrechen sollten. Nur beschränktes Gepäck sollten wir mitnehmen, da eine baldige Rückkehr wahrscheinlich wäre. Mein Diener sagte mir, um ½8 Uhr abrücken hieße 10 Uhr. Er hatte recht, denn so gegen 10 Uhr ging es wirklich los. Als ich schon ewig lange auf meinem wiehernden Hengst saß und wartete, wann das „ja wasch, ja wasch" zu Ende wäre, sagte mir Major Wassy Bei, unter dessen Leitung wir stehen, ich solle nur vorrücken, er würde nachkommen und uns einholen. Ich ritt also gemeinsam mit einem anderen Herrn los. An unserem verlassenen Lager vorbei, über die Eisenbahn, wo wir ein ausgedehntes Feldlazarett sahen, auf dem der rote Halbmond lustig flatterte. Kaum hatten wir etwa eine Meile auf dem Wege nach Lüle-Burgas zurückgelegt, traten uns die Schrecken des Krieges schon entgegen. Umgestürzte Wagen, herrenlose Räder, tote Pferde und Zugochsen. Aber auch von Menschen wurde die Straße immer belebter. Sie zogen nicht etwa kampfmutig dem Feinde entgegen, nein, es waren die Drückeberger, deren Zahl sich immer mehr verstärkte, je näher wir dem Kanonendonner kamen. Darunter sah man hier und da einen leichter Verwundeten, dem ungezählte hilfreiche Drückeberger das Geleit gaben, um sich so gewissermaßen zu legitimieren.

Als wir in Karisdiran-Harabasi angekommen waren, erfuhren wir, daß bei Sakistöj das Musterregiment unter Oberst Veit Bei stände. Da auch von dort der Kanonendonner am lautesten tönte, so beschlossen wir, dorthin zu reiten. Bei Kütschük-Karisdiran trafen wir ein Durcheinander von Verbandplätzen, Bagagen, Pferdedepots, Verwundeten, Soldaten mit und ohne Waffen. Ob das Dorf schon eine Beschießung hinter sich hatte oder nicht, war schlecht festzustellen, da hier unten alles verfallen ist und, was mal fällt, eben liegen bleibt. So war auch der Turm der Moschee halb geköpft. Auch Pfeilertrümmer einer alten Brücke waren dort sichtbar. Ueber Corejin-Sakiz-Harabasi ritten wir auf Amurdza zu. Rechts rückwärts von uns brannte Sakistöj, am fernen Osthorizont Azbag. Ueber uns in der Luft platzten die bulgarischen Schrapnells. Sprenghöhen jadellos, Feuerverteilung recht gut. Das Artilleristenherz freute sich. Ich sagte mir: Wenn die Kerle so gut schießen, kann man ruhig mal näher herangehen; man braucht sich ja nicht in den Strich zu stellen. Also sehen wir uns mal die einsame Batterie dort an! Erst kommen wir an die Staffel, der Wachtmeister zu Pferde, links die Protzen der Geschütze, rechts die der Munitionswagen. Wir sprechen militärisch mit dem Herrn Wachtmeister, und er versteht uns vollkommen. Der Trompeter nimmt uns unsere Pferde ab, und wir gehen zur Batterie hinauf. Wie eine Batterie im Feuer aussieht, kann sich der Leser auf jedem deutschen Schießplatze ansehen, das brauche ich nicht zu schildern. Aber was sehe ich? Die Batterie hat ja abgelegt, die Offiziere sitzen am rechten Flügel, wo eben ein Beobachtungsstand ausgehoben wird. Zwischen diesem und dem rechten Flügelgeschütz das Scherenfernrohr mit traurig herabhängenden Armen. Ich gehe zu den Offizieren, biete ihnen Zigaretten an und lasse mich orientieren. Auf Befehl der Abteilung war die Batterie in eine rückwärtige Stellung zurückgegangen. Sie konnte von dort nichts sehen — der Kampf tobte noch weiter. Die Batterie stand untätig. Man richtete sich für die Nacht ein. Wir sahen uns die Geschütze näher an und stellten fest, daß noch keine Schrapnellkugeln auf den Schilden der Geschütze niedergeprasselt waren. Drei Tage stand die Batterie im Feuer, keine Kugel hatte sie erreicht — aber sicher hatte sie auch keinem Bulgaren das Lebenslicht ausgeblasen. Die Batterie hätte zu Hause sicher dem Staat denselben Dienst geleistet. Dorthin, wo die Batterie stand, wurde nicht geschossen; wer konnte auch ahnen, daß hier Feuerschlünde standen! Was lag auch daran!

Die Karte und die Sonne zeigten uns, daß wir umkehren mußten, wenn wir noch irgendwo unterkriechen wollten. Links die untergehende Sonne, also senkrecht zu dieser mußte unser Weg gehen. Wir ritten querfeldein unter betäubendem Schlachtenlärm, immer vorwärts, vorwärts. Es fängt zu dämmern an, in fremdem Land, wo man der Landessprache nicht mächtig ist, in Kriegszeiten. Die Lage ist keine angenehme. Wir kommen an einen Han, ein kleines Gehöft, in dem es von Soldaten, Pferden und Ochsen wimmelt. Unsere deutsche Sprache zieht die Aufmerksamkeit eines dritten Menschen auf uns. Wir treffen dort einen englischen Korrespondenten, der auch nach Unterkunft schreit. Obgleich keiner von uns ein Wort Türkisch sprechen kann und die türkischen Kameraden, die eine Proviantkolonne, mit Ochsen bespannt, unter sich haben, kein Wort Deutsch, Französisch oder Englisch verstehen, werden wir uns bald einig. Man legt uns Decken hin und bietet uns Wasser zum Trinken an. Wenn wir auch seit 6 Uhr früh nichts zu uns genommen haben, so schlagen wir doch das Wasser aus. Mit Zeichen suchen wir den Türken klar zu machen, daß wir Kaffee, Tee oder Schokolade haben wollen, etwas Gekochtes. Als man uns endlich verstanden hat und in der liebenswürdigsten Weise uns ein Kaffee à la turc bereitet werden soll, muß die Kolonne aufbrechen, und wir sind bald auf uns allein angewiesen. Jetzt beginnen wir, das von Einwohnern geräumte Gehöft zu untersuchen, und finden darin einen Major vom Generalstab, der uns seine Gastfreundschaft anbietet.

Der kommandierende General des vierten Korps, Adrianopel, mit seinem Stabe hat hier Unterkunft gefunden. Recht bescheiden, das muß ich sagen. Das Gehöft hat zwei Zimmer mannshoch. Tische und Stühle oder sonst irgend eine Einrichtung giebt es nicht. Nur Kissen sind vorhanden, auf denen unsere liebenswürdigen Gastfreunde sitzen und mit uns ihr letztes Stück Brot teilen.

Tatsächlich verlief die Nacht ruhig. Als wir morgens um 6 Uhr unsere Pferde sattelten, verließen unsere Gastfreunde eben den Han, so daß wir nicht einmal Gelegenheit fanden, ihnen unseren Dank auszusprechen. Nun kam die Frage: Sollten wir versuchen, noch einen Tag und noch eine Nacht ohne Verpflegung uns vor dem Feinde aufzuhalten, oder sollten wir dem Körper nachgeben, der gebieterisch nach Kost verlangte? Der Zustand unserer Pferde gab es leider nicht zu, länger vorn zu bleiben, dazu hätten wir neuer, frischer Pferde bedurft, da wir seit dem Tage vorher immerhin 70 Kilometer gemacht hatten. Für einen Doppelpony in schwerem Boden, ohne Training und ohne Futter immerhin eine ansehnliche Leistung. Gewiß wäre es vorn interessanter für uns gewesen, aber auch hinter der Front gab es sehr viel zu sehen. Ungezählte Massen von Deserteuren zogen zurück. Ich schätze die Zahl auf 8—10,000 Mann, teils mit, teils ohne Gewehr, alle im gleichmäßigen, ruhigen Trott, mit demselben stumpfsinnigen Gesichtsausdruck. Die Uniform hatte zum Teil schon stark gelitten, ein Zeichen, wie schlecht Tuch und Leder waren. Ich glaube, dieselben Lieferanten, ich fürchte deutsche, wird man wohl in Zukunft nicht wieder wählen. Die abgerissenen Schuhe sah ich vielfach dadurch ergänzen, daß der Soldat sich die Haut der frisch gefallenen Ochsen mit dem Messer abschnitt und daraus Sandalen fertigte, die er dann noch blutig unter seine Füße band. Der Strom der Zurückgehenden schwoll immer mehr an, jetzt mischten sich auch Truppenfahrzeuge darunter. Unter anderem sah ich die Protzen des gesamten 4. Feldartillerieregiments aus Rodosto. Wo waren die Geschütze? Auf einer Protze sitzt ein verwundeter Infanterieoffizier, der auf meine Frage mittels Zeichensprache mir auf gut deutsch antwortet: „Ja, sehen Sie, lieber Herr, das ist die Folge der falschen Anordnungen. Immer hat man die Artillerie in die vorderste Linie gestellt, um unsere schwachen Schützenlinien zu verstärken. Die Bulgaren gingen mit Schützenwellen, vier hinter einander, gegen uns vor. Alle schossen zu gleicher Zeit. Wir lagen in furchtbarem Feuer. Am Abend — es war bei Karagat — kamen sie aus dem benachbarten Walde und nahmen uns die Geschütze fort." Die Schilderung war einfach, aber herzergreifend. Nun, wenn der Artillerist im Feuer seine Kanone verliert, nachdem er mit der Pistole in der Hand gegen die stürmenden Angreifer sich gewehrt hat und sein Geschütz bis zum Schluß bedient, dann ist es nicht unehrenhaft, wenn das Geschütz verloren geht. Aber hier hatte ich nicht ganz diesen Eindruck.

Plötzlich kommt ein türkischer Offizier auf mich zugeritten, herzlich erfreut, mich zu sehen. Es zeigt sich bald, daß eine Verwechslung vorlag, aber das macht nichts, denn der Offizier freut sich auch nach der Aufklärung doch, einen Deutschen zu sehen. Er teilt mir mit, daß gleich neun frische Bataillone ankommen würden, die den zurückgehenden linken Flügel unterstützen sollten. Wir sind natürlich neugierig, diese frische Truppe zu sehen. Einen erfreulichen Anblick bieten die Leute nicht, die Marschdisziplin ist denkbar schlecht. Erstaunlich ist es auch, wo die Leute all den Bindfaden hernehmen, den sie an ihrem Anzuge und zu seiner Vervollkommnung verwenden. Daß die Gewehrriemen, grundsätzlich möchte ich sagen, fehlen und statt dessen Bindfaden verwendet wird, daran habe ich mich nun mittlerweile gewöhnt. Gleich darauf hören wir in unserer unmittelbaren Nähe heftiges Infanteriefeuer. Als wir uns umsehen an einen feindlichen unerwarteten Flankenvorstoß glaubend, sehen wir zu unserem sprachlosen Erstaunen, daß ein Teil der Marschkolonne halt gemacht und ein Schnellfeuer aus dem Gliede auf einen unglücklichen Hasen eröffnet hat. Leider ohne greifbaren Erfolg. Diese Episode sagte sehr viel.

Es schien im übrigen sehr nötig zu sein, hier Verstärkungen heranzubringen, denn unaufhaltsam drangen die Bulgaren vor. Die Notwendigkeit, alles Material, dessen man habhaft werden konnte, dem Feinde entgegenzuwerfen, war auch nach oben durchgedrungen und fand ihre Wirkung darin, daß mehrere höhere Adjutanten, von Reitern begleitet, angesprengt kamen und die Zurückflutenden im Namen Allahs aufforderten, in die Kampflinie zurückzukehren. Die meisten von den Soldaten verzichteten aber auf die ihnen versprochenen 50 Frauen im siebenten Himmel. Mehr Glück hatten die Kavalleriepatrouillen, die mit der blanken Waffe die Flüchtlinge nach vorwärts zurücktrieben. Wir setzten unseren Rückweg weiter fort und machten unterwegs noch die Bekanntschaft des Sohnes von Schakir Pascha, eines in Frankreich militärisch ausgebildeten Kavallerieoffiziers, der uns bis nach Tschorlu begleitete und von dem wir uns als gute Freunde trennten. Eine unangenehme Ueberraschung harrte unser im Quartier. Unser Gefangenenaufseher hatte sich darüber beklagt, daß wir ohne ihn weitergeritten und so abhandengekommen waren. Er hatte mir indessen gesagt, wir sollten vorreiten, er würde nachkommen. Warum war er nicht nachgekommen? Das uns angegebene Endziel, Lüle-Burgas, hatten wir freilich nicht erreichen können, da es bereits in bulgarischen Händen war. Wassy Bei drohte, unsere Pferde zu konfiszieren. Ja wasch — ja wasch! (langsam — langsam)!

Der Rückzug.

Auf dem Rückweg nach Konstantinopel, 5. November.

Aeußerst denkwürdige Tage liegen hinter uns. In Tschorlu wurde unsere Lage immer bedenklicher. Wollten wir nicht bulgarische Kriegsgefangene werden, so mußten wir uns weiter nach rückwärts begeben. So wurde denn angeordnet, daß wir am 2. November unseren Aufenthalt nach Tscherkeßköj verlegen sollten.

Alle Fenster, alle Läden in Tschorlu waren mit Brettern verschlagen, auf den Straßen drängten sich Soldaten, die von der Front zurückgekehrten Ausreißer mit den neu angekommenen Truppen aus Kleinasien. Sonderbar mutete eine Kavallerieabteilung an, deren Rittmeister — der einzig Berittene — sich bei uns erkundigte, wo er eigentlich hin sollte, keiner könne ihm Bescheid sagen, er würde hin und her gehetzt, und seine Leute hätten Hunger. Wo die Pferde für seine Truppen waren, wußte er ebensowenig wie wir. Die ermatteten Leute drückten sich auf der Straße herum und suchten etwas, um ihren Hunger zu stillen. Die armen Kerle taten mir wirklich leid — seit Tagen nichts gegessen, bis auf die Haut durchnäßt, in Lumpen gekleidet! Und doch hatten sie bis jetzt nicht geplündert. Der Manöveradler ließ noch immer unbestraft seine Stimme ertönen, auf den Feldern wurden ungezählte starke Herden von Schafen und Rindern getrieben. Warum übergab man sie nicht ihrer Bestimmung? Es kommt doch darauf an, das Heer schlagfertig zu erhalten — mit welchen Mitteln das geschieht, kommt doch erst in zweiter Linie in Frage. Die Requisition im eigenen Lande scheint mir hier unbekannt. Dort die Herden von Vieh, hier der hungernde Soldat. Das scherzhafte Wort nach einem guten Essen „Nun bin ich wieder gern Soldat" hat seinen tiefsinnenden Grund. Mit hungernden Soldaten kann man keinen Feldzug gewinnen. Was übrigens die Bekleidung angeht, so stammt das Tuch tatsächlich aus Deutschland, aber der Vorwurf der schlechten Lieferung ist nicht aufrechtzuhalten. Die Proben haben eine strenge Prüfung bestehen müssen, und daß trotzdem das Tuch so bald zerfetzt war, liegt daran, daß man nur den halben Preis dafür bewilligen wollte, wie bei uns.

Nun war also beschlossen worden, daß wir am nächsten Morgen aufbrechen sollten. Schon zeitig waren wir durch einen außergewöhnlich lauten Lärm wach geworden. Als wir durch das sogenannte Fenster schauten, sahen wir zum erstenmal den plündernden Soldaten. Während sonst alle Bäckerläden durch Doppelposten bewacht waren, hatte man das heute hier unterlassen. Wüste Szenen spielten sich ab; man schlug sich die Köpfe wund, um ein Stück Brot zu erhaschen. Ich habe versucht, das Bild photographisch festzuhalten. Als das letzte Brot und letzte Mehlstäubchen geraubt waren, erschien der vergessene Posten. Ich konnte diesen Exzeß den armen Kerlen nicht übelnehmen, obwohl man ihn unter anderen Verhältnissen hart verurteilen müßte.

Nachdem wir unsere geldlichen Verpflichtungen bei unserem Griechen abgelöst hatten und dabei den alten Ausspruch über den Geschäftssinn der Griechen bewahrheitet fanden, verabschiedeten wir uns von unserem Gepäck, das wir bei diesen Wegeverhältnissen wohl nicht wiedersehen werden, und mit einer Zahnbürste bewaffnet, ging es los. Der unglaublich schlechte Weg war vollgestopft von Soldaten, denen es keinen Spatz mehr macht, und von Truppenfahrzeugen aller Art. So erreichten wir um 4 Uhr Tscherkeßköj. Hier wurde uns die niederschmetternde Nachricht, daß auch der rechte türkische Flügel auf dem Rückzuge sei. Am 2. November hatte Mukhtar Pascha, der türkische Marschall Vorwärts, sich selbst an die Spitze von zwei Bataillonen gestellt, und hatte mit stürmender Hand zwei bulgarische Batterien bei Bunar-Hissar genommen. Der ganze türkische rechte Flügel hatte einen entscheidenden Sieg errungen, und nun kam das Ungeheuerliche. In der Nacht bei strömendem Regen bröckelten die hungernden Truppen ab. Erst einzelne, dann Trupps, schließlich ganze Einheiten gingen zurück. So war alles Blut umsonst vergossen gewesen. Der türkische Sieg wurde zur entscheidenden Niederlage. Der Oberkommandierende sah sich unter den geschilderten Verhältnissen gezwungen, die ganze Armee zurückzunehmen.

Auf drei Straßen ging die türkische Armee zurück. Der rechte Flügel ging über Istrandscha, der mittlere über Tscherkeßköj und der linke über Tschorlu. Die ganze Armee wird sich im Tschataldschaabschnitt versammeln, wird sich dort durch sieben Divisionen verstärken, von denen vier aus Syrien und drei aus Anatolien erwartet werden, und wird hier Widerstand leisten. In Tscherkeßköj konnten wir nicht mehr Unterkunft beziehen und so sollten wir dann gleich bis Habemköj zurückgezogen werden, dicht hinter der Verteidigungslinie. Wir hatten also noch 70 Kilometer vor uns. Abends 4 Uhr auf ermüdeten Ponys, unsere Bagage weiter hinter uns. Das war nicht möglich. Außerdem schien mir die erhaltene Nachricht so wichtig, daß ich beschloß, sofort bei Selvri das Meer zu erreichen, dort zu telegraphieren, dann nach Konstantinopel zu fahren und von dort zu berichten. Allein konnte ich diese nächtliche Expedition nicht unternehmen. Ich verabredete mich also mit noch zwei anderen Herren, von denen der eine türkisch sprechen konnte, und wir machten uns auf den Weg. Wir wollten noch bei Tage das 15 Kilometer weite Sineklu erreichen, um später bei Nacht auf der guten Straße nach Süden, nach Selvri gemächlich weiter traben zu können. Dann konnten wir bei Nacht unser Ziel erreichen. Vielleicht ging nachts noch ein Schiff nach Konstantinopel und wir konnten unserer Pflicht nachkommen. Es kam aber alles anders. Wir erreichten Sineklu im Dunklen. Der Ort selbst war so verstopft von Truppenfahrzeugen aller Art und von Flüchtlingen, daß wir bei stockfinsterer Nacht, auf Wegen, die niemand in Deutschland so bezeichnen würde, durch Tümpel und Seen hindurch, eine Stunde brauchten, um das Dorf zu durchschreiten. Jetzt bog der Menschenstrom rechts ins Feld ab, anscheinend um zu bivakieren. Wir müssen geradeaus, in pechfinstere Nacht. Da sehen wir die Bahnstrecke und beschließen, uns nach ihr zu richten, denn vom Bahnhof aus geht der Weg nach Selvi über Ferer rechts ab. Wir reiten hart am Bahndamm entlang, und gerade bemerken wir den Zug mit den Militärattachés und dem Rest der Berichterstatter. Da ertönten plötzlich kurze Kommandorufe und der vorderste von uns, der türkisch sprechende Herr, macht Kehrt, um uns das Kommando zu übersetzen: „Scharf aufpassen, sofort schießen!" Wir machen auch Kehrt und tauchen unter in die Nacht. Man sucht nun aber mit Scheinwerfen nach der vermuteten bulgarischen Patrouille, und findet uns. Zwei, drei Schüsse knallen scharf, die Kugeln zischen an uns vorbei, wir haben aber schon eine kleine Geländewelle erreicht und sind den Blicken der eifrigen Schützen entzogen.

Späne.

General Jopp, Kommandant von Aden, hat über 70 Tiger erlegt.

Der niedrigste Erdteil ist Europa, seine mittlere Höhe beträgt nur 300 Meter.

Das kirchenreiche Rom besitzt nur eine einzige alte Kirche gotischen Stils.

In Irland regnet es 208, in England 150 und in Sibirien nur 60 Tage im Jahre.

Der Burenkrieg hat den Engländern mehr als eine Milliarde Dollars gekostet.

Unter den 208,000 Einwohnern von British-Borneo befinden sich nur 355 Europäer.

Während des Krieges 1864 war der preußische Konsul in Lissabon zugleich dänischer.

Der Türsturz der Eingangstores zum „Schatzhause des Atreus" ist 120 Tonnen schwer.

Frauen haben einen bedeutend schnelleren Pulsschlag als Männer (80 gegen 70 Schläge).

Vor der Eröffnung des Suezkanals hat man Haifische im Adriatischen Meere niemals beobachtet.

In einem Kubikmillimeter unseres Blutes befinden sich vier Millionen roter und 13,000 weißer Blutkörperchen.

Die Knochen wiegen ein Fünftel, die Muskulatur zwei Fünftel, die Blutmenge ein Dreizehntel des Körpergewichts.

Eine Sammlung demütiger Briefe europäischer Fürsten an Napoleon I. brachte beim Verkauf 700,000 Francs.

Deutschland rechnet dieses Jahr auf eine Roggenernte von der bisher nie dagewesenen Höhe von 8,700,000 Tonnen.

Der Forschungsreisende Atkinson legte mit seiner Gattin auf zum Teil unbekanntem Gebiet 63,400 Kilometer zurück.

Lord Kelvin berechnete das Gewicht von 1000 Milliarden Kubikmeter des sogenannten Lichtäthers auf 1/1000 Gramm.

Frankreich importierte letztes Jahr Kohlen im Werte von $16,250,000. Es ist das größte Kohlenimportland der Welt.

Ein viertel Milligramm Gift des Tetanus- (Kinnbackenkrampf-) bazillus genügt zur Tötung eines Menschen von 150 Pfund Gewicht.

Die Leitung des Marienarsenals in Bombay liegt seit vielen Generationen in der Hand von Männern aus ein und derselben Parisenfamilie.

Syrakus war die stärkste Festung des Altertums, und nachdem es mit einer 30 Kilometer langen Mauer umgeben worden war, übertraf es sogar Rom an Umfang.

Zu dem Galakostüm des eingeborenen ceylonischen Adels gehört es, daß über die engen weißen Beinkleider ca. 54 Yard Musselin gewickelt werden, was ungefähr zwei Stunden dauert.

Eine sogenannte Komplettmaschine, die Zündhölzchen paraffiniert, mit Zündkopf versieht und in Schachteln verpackt, hat eine Leistungsfähigkeit bis zu 10 Millionen Stück täglich.

In Holland legen die schnellsten Eisenbahnzüge nur 40 Meilen in der Stunde zurück. Wegen der schwammigen Beschaffenheit des Erdreichs ist es ratsam, zu schwere Lokomotiven zu benutzen.

Alle Bewohner des Meeres leben, das heißt nähren sich, immer einer von dem andern, und die ganze ungeheure Wassermasse ist im Grunde einem riesigen Schlachthause zu vergleichen, wo der Schwächere stets dem Stärkeren zum Opfer fällt.

Im Jahre 1910 sind in den Vereinigten Staaten gegen 75 Millionen Dollars für Zuckerwerk ausgegeben worden, daneben noch 25 Millionen Dollars für Kau-Gummi, und für Sodawasser die ungeheure Summe von 320 Millionen Dollars!

Mechanisch angetriebene Wagen jeder Art zählte man 1905 in Paris erst 819 gegen 16,569 durch Pferde gezogene Wagen. Jetzt gibt es dort 9933 Kraftfahrzeuge verschiedener Art und die Vehikel mit Pferdebespannung sind etwa um 6000 zurückgegangen.

Empfindlich getroffen sind die jungen Dämchen der Hochschule in Atlantic City, N. J., durch das Verbot, ohne maßgebenden Grund noch die Office des städtischen Schul-Superintendenten Boyer zu betreten. Das dort befindliche Telephon wurde nämlich unaufhörlich von Liebhabern der Mädchen benutzt, um mit diesen Rendez-vous zu vereinbaren. Nachgerade wurde dies so lästig, daß die Angelegenheit zur Kenntnis der Schulbehörde gebracht werden mußte, die dann das so schmerzlich empfundene Verbot erließ. Telephone werden jetzt in Korridoren der Hochschule angebracht, doch dürfen auch diese Apparate von den liebesdürftigen Schülerinnen nicht für Flirts benutzt werden, andernfalls die betreffenden jungen Mädchen sich vor der Schulbehörde verantworten müssen.